

Achtung! Sprung! Wir drehen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Donati, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 9

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Achtung! Sprung! Wir drehen!

ROMAN VON ALFRED DONATI

Copyright 1933 by Alfred Donati, Zürich

Neuuntretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Thorleif Stenen, der große norwegische Skispringer, kommt nach Berlin. In dem Bureau der M. F. G. Film-Gesellschaft, die mit ihm einen Kontrakt abzuschließen wünscht, lernt er die 20jährige Film-Statistin Lisa Westermann kennen, die am Verzeifeln ist, da es ihr trotz aller Versprechungen nicht gelingt, beim allmächtigen Direktor Lhermann vorgelassen zu werden, von dem sie eine kleine Rolle erhofft. Durch die Vermittlung Thorleifs setzt sie ihren Willen bei Lhermann nun doch durch: sie bekommt eine Rolle. Mit dem großen Skispringer, den sie vom ersten Augenblick an geliebt hat, soll sie zusammen filmen und fährt mit ihm nach Davos, wo im Parsener Skigebiet der Film gedreht werden soll. In Zürich kommen sie sich nahe und wissen nun, daß sie beieinander bleiben wollen. — In Davos werden sie durch die Arbeit getrennt: Lisa, die von jetzt ab Lisa West heißt, arbeitet in den Gesellschaftsszenen des Films, unter der Führung des Produktionsleiters, der der Bruder des großen Lhermann ist. Thorleif steigt mit dem jungen Regisseur und Darsteller Charly Farell auf Parsenn, um dort ein paar Wochen lang zusammen mit anderen Skigrößen, — Schweizern, Deutschen, Oesterreichern, Italienern — in den eigentlichen Sportszenen zu filmen. Die Arbeit zwingt jedes auf seinen eigenen Weg, und so geschieht es, daß eine leise Fremdheit zwischen die beiden Menschen kommt.

Dritte Fortsetzung

In diesen Stunden begriff er, daß Lisa helllichtiger gewesen war, als es ihm je möglich war. Aber ehe es so weit kam, war sein Leben abgelaufen, nichts war mehr zu ändern und er war froh, daß es so war.

Damals, wenn er klar wie Lisa hätte sehen können, hätte er begreifen müssen, was sie begriffen hatte.

Sie waren in das Räderwerk der Zeit gekommen und es hing nicht mehr allein von ihnen ab, was geschah. Sie wurden getrieben und wenn sie selbst etwas taten, was ihnen als eigenstes Wollen erschien, war dieses Wollen doch nicht mehr gewesen, als die Festigkeit und das Durchhalten, das jedes noch so kleine Rädchen eines Triebwerks in sich haben muß, wenn es nicht zerbrechen und durch ein anderes ersetzt werden soll.

Es fing an mit einem Telegramm.

Dieses Telegramm aus Berlin, dem übrigens binnen Kürze zahllose gleichartige Botschaften folgen sollten, traf an jenem trüben Morgen in Davos ein, als sich Thorleif Stenen mit jenem Herrn Wartmann, den er auf Lisas Wunsch aufgesucht hatte, nach der Bolgenschanze begab.

Vielleicht kam es gerade in den Sekunden in die faltigen Maulwurfshände, für die es bestimmt war, als Thorleif in unendlichem Flug über die Bolgenschanze geschneit wurde. Vielleicht stampfte Lhermann junior gerade hodrot vor Zorn mit den Füßen auf den eleganten Perserteppich seines komfortablen Appartements, als Thorleif mit einem harten Knall den Steilhang der Sprungschanze bei der 45-m-Marke berührte. Vielleicht lächelte Farell ganz genau im gleichen Moment zu den tobstüchtigen Vorhaltungen Lhermanns, als Thorleif über die ruhige Art Manatschal Wartmanns lachen mußte, mit der ihm der Kurdirektor auseinandersetzte, was er von Thorleif erwartete.

Thorleif bat sich eine gewisse Bedenkzeit aus. Es elite ja nicht.

Es kam nicht darauf an, ob acht Tage später oder früher entschieden wurde, was er nach seinem Filmengagement anfangen würde.

Farell bat sich aber keine Bedenkzeit aus. Er verbeugte sich nur kühl vor Herrn Lhermann und erklärte, wenn der Film am 15. Januar gleichzeitig in zehn Berliner M. F. G. Konzern-Theatern vorgeführt werden müsse,

weil Herr Lhermann senior so disponiert habe, werde es eben so sein, an ihm solle es nicht liegen.

Das erste, was nun geschah, war, daß man Thorleif Stenen eine Stunde lang in ganz Davos suchte, bevor man ihn an der Bolgenschanze entdeckte.

Farell selbst war es, der ihn fand.

Thorleif stand nach dem dritten Sprung neben Manatschal Wartmann über die Aufsprungstelle gebeugt und ließ sich von Herrn Manatschal Wartmann überzeugen, daß er, Thorleif Stenen, ganz in Stille den Rekord der Bolgenschanze und dazu seine eigenen norwegischen Rekorde überboten hatte.

Das beschäftigte ihn viel zu sehr, als daß er auf Farell mehr Aufmerksamkeit verwandt hätte, als eben nötig war, um zu begreifen, daß sie unverzüglich wieder nach der Hütte aufsteigen mußten.

Selbstverständlich folgte er Farell. Selbstverständlich nahm er es hin, daß er nicht einmal mehr Zeit hatte, sich von Lisa zu verabschieden, aber ebenso selbstverständlich war er in der kommenden Zeit vollkommen gewiß, daß er auf dem Wege zur Entfaltung seiner größten Möglichkeiten war.

Diese Zeit, die kam, war für alle anderen auf der Hütte eine harte Zeit.

Vor zehn Uhr nachts war an Schlafengehen nicht zu denken, aber drei Uhr morgens mußte man heraus. Noch vor Sonnenaufgang mußten die Apparate für die erste Aufnahme bereitstehen und Farell konnte rasend vor Zorn werden, wenn etwas nicht klappte.

Er hetzte die Skiläufer an einem Tage zweimal bis nach Küblis, weil er bei der ersten Aufnahme einen Sturz ins Bild bekommen hatte, der ihn störte.

«Skifahrer, die stürzen», schrie er wütend, «gibt es nicht im Kintopp. Höchstens Komiker. Aber ich will euch schon zeigen, ob es komisch ist, wenn ihr mich im Stiche laßt.»

Niemand ließ Farell im Stich. Alle taten, was sie konnten. Nur das Wetter versagte kläglich. Rund acht Tage gingen Farell glatt verloren, weil es schneite oder stürmte oder so trüb war, daß es keinen Zweck hatte zu filmen. Und doch mußte man vor Weihnachten mit den Außenaufnahmen fertig sein. Am 15. Januar mußte der Film vorführbereit in Berlin sein und bis dahin mußten noch Atelieraufnahmen gemacht werden, die Montage und der Schnitt. Regisseur Farell hatte Sorgen und flehte den Himmel um Einsehen an.

Der Himmel hatte ein Einsehen, aber nun gab es ein anderes Hindernis, mit dem man bisher nicht gerechnet hatte. Plötzlich tauchten allenthalben Skitouristen auf. In der Hüttengegend war es mit der Arbeit aus. Tag für Tag gingen kostbare Stunden mit der Suche nach unberührten Gebieten verloren. Farell war in Not und das machte ihn rücksichtslos.

Er tat allen leid. Sie versuchten seinethalben ihr Bestes zu geben, aber auch Skimatadore, wie sie's schließlich alle waren, konnten Unmögliches nicht möglich machen. Sie filmten in allen Gegenden von Parsenn. Kamen von der Glatzwangkette bis zum Grünhorn, von Klosters bis Langwies.

Eine Woche vor Weihnachten hatte Farell alles, was er wollte.

Nach am gleichen Tage räumten sie die Hütte und fuhren mit sämtlichen Lasten, die sich allmählich angesam-

melt hatten, in stockfinsterer Nacht ab. Farell kam als Erster. Mit einer enormen Stablampe in der Hand raste er wie ein wahnsinnig gewordener Scheinwerfer voraus. Thorleif schloß den Zug der Fahrer mit einer zweiten Lampe.

Keiner begriff recht, warum Farell das idiotische Brauorstück versuchte, schwer belastet in dieser gefährlichen Finsternis Schuß zu fahren. Aber niemand fragte ihn danach und wahrscheinlich hätte auch keiner von den Jungen verstanden, daß Farell auf diese Weise Abschied von den Bergen nahm, noch einmal den Rausch der Abfahrt spürend.

Während der letzten Arbeitswochen hatte er ein Tempo bekommen, das sich seiner bis ins Fühlen und Denken bemächtigt hatte. Von Berlin schrien die Programme Lhermann senior Tempo, Tempo, von Davos schickte Lhermann junior Flüche und Ermahnungen Tempo, Tempo. Vielleicht war es völlig sinnlos, in diesem Tempo zu arbeiten, vielleicht kam dabei nicht ein Deut mehr heraus, als bei einer ruhigen Arbeitsweise, aber konnte sich Farell dem entziehen, was man die Forderung der Zeit nannte? So nahm er im Tempo Abschied von den Bergen.

Von Davos sah man sie kommen und bereitete ihnen einen stürmischen Empfang. Für die Gesellschaft der Kurgäste waren sie bereits zu Sagenhelden geworden.

Aber einer wie der andere bis aufs letzte ausgepumpt, fuhren sie schleunigst ins Hotel, in dem sie nur noch für eine Nacht das Logis von der M. F. G. bezahlt bekamen. Schlafen. Schlafen.

Thorleif hätte Lisa gern begrüßt, aber Lhermann junior nahm ihn, wie er ging und stand, sofort in sein Privat-zimmer.

«Setzen Sie sich, nehmen Sie eine Zigarre, wie Sie wollen, also nicht», sagte er, «und hören Sie zu. Morgen sind wir alle los außer Ihnen und Frau West. Farell macht dann noch die Aufnahmen an der Bolgenschanze und am See. Am See spielen Sie mit Frau West. Können Sie das anständig, oder wollen Sie einen Double haben?»

«Es geht ohne einen Double», sagte Thorleif sachverständig, «selbstverständlich kann ich das. Ich habe doch auch oben Spielszenen gehabt.»

«Na schön, Stenen, um so besser. Passen Sie mal auf. Wir haben hier ünten, gleich am See, ein paar Winkel aufgebaut, genaue Kopien der Hütte. Dort haben Sie auch noch ein paar Szenen mit Frau West. Den Rest spielt sie dann allein im Berliner Atelier.»

«Wie ist das, Herr Lhermann? Wann soll Frau West nach Berlin fahren?»

Thorleif sah den aufgeregten Greis drohend an.

«Uebermorgen selbstverständlich. Sie hat noch zwei Atelierwochen, mindestens. Außerdem kommen uns die Feiertage in die Quere. Warum soll sie da nicht fahren?»

«Sie kann fahren, aber noch nicht übermorgen. Oder wenigstens erst abends.»

Der Greis Lhermann junior grinste höhnisch.

«Lieber Stenen», sagte er, «Sie sollen ganz tüchtig sein. Wenigstens hat mir das Farell gesagt. Aber so tüchtig sind Sie lange nicht, daß Sie etwas gegen meinen Willen machen können. Und noch viel weniger gegen den Kontrakt, den wir mit Frau West abgeschlossen haben.»

Thorleif wurde ruhig. Wenn der Kontrakt sagte, daß die Zeit Lisas bis zur letzten Minute der Gesellschaft Eigentum war, mußte man sich fügen.

Lhermann junior fragte plötzlich voll Interesse: «Vielleicht sagen Sie mir wenigstens, wozu ausgerechnet Sie Frau West einen Tag lang brauchen?»

Thorleif lachte leise. «Sie können es ruhig wissen», sagte er freundlich, «wir heiraten nämlich.»

«Sie heiraten? Lieber Gott, na, wie Sie wollen, meinen Glückwunsch», grinste Lhermann, «aber könnte das nicht nachts abmachen? Brauchen Sie dazu einen vollen Filmtag?»

Er ging schleunigst einen Schritt zurück. Dieser Sten, war der Kerl verrückt? Dieser lange Schwede oder was er sonst war, wollte sich doch nicht an ihm vergreifen?

«Warten Sie, es läßt sich doch einrichten», sagte er mit kühler Höflichkeit, «doch, warum nicht. Sehen Sie, lieber Sten, irgendwie sind Sie doch gewiß schon angemeldet, nicht wahr?»

«Ja, natürlich.»
«Also gut, ich sehe, daß Sie auch an alles denken. Dann wird morgen vormittag mein Sekretär alles Amtliche erledigen, damit Sie sich nicht selbst bemühen müssen und dann wird eine Stunde für die Zeremonie festgesetzt, die uns allen paßt. Ist es recht so?»

«Ja, Herr Lhermann, ich bin einverstanden.»
Der Greis Lhermann streckte Thorleif seine Maulwurfspote hin und geleitete ihn ganz wie sein Berliner Ebenbild persönlich zur Tür.

Thorleif ging zu Lisa.
Er klopfte an ihrer Tür und trat ein, obwohl er keine Aufforderung hörte.

Es war merkwürdig still in dem großen, hell erleuchteten, luxuriösen Raum. Lisa lag auf ihrem Couch in einem schwarzen Abendkleid. Ihr feingliedriger, brauner Bubenarm hielt ein offenes Buch, aber ihre Augen waren fest geschlossen. Sie war eingeschlafen.

Es war besser, sie ruhen zu lassen. Er ging leise und schloß die Tür hinter sich mit großer Sorgfalt. Nichts sollte sie stören. Nach einer halben Stunde kam er wieder. Er hatte sich umgezogen und war hungrig nach dem Bad. Aber Lisa schlief noch.

Vorsichtig setzte er sich neben sie und rührte sich nicht. Vielleicht saß er viele Stunden so. Er wußte es nicht. Stumm ergriffen sah er Lisa an.

Ihr schönes Knabengesicht war ernster geworden in den Wochen ihrer Arbeit. Vielleicht hatte sie geheime Sorgen, von denen er nichts wußte.

Dann beobachtete er ihr Erwaschen.
Eine feine Röte stieg in ihre Wangen und die braunen Augendeckel zitterten ein wenig, ehe sie sich öffneten. Es war wie das Zittern in den Flügeln eines Falters, der aufsteigen will. Es war, als ob mit ihrem Aufwachen ein neuer Tag singend anhub.

Er hörte sein Blut wie einen gewaltigen Strom aus der Ferne durch die Adern rauschen, als sie ihn mit einem Ausdruck glücklichen Ernstes erkannte, wie ihn kluge Kinder manchmal haben, aber er sagte nur ruhig:

«Halloh, Lisa, gut geschlafen? Siehst du, mittlerweile sind wir doch noch runtergekommen. Freust du dich? Alles ist in Ordnung!»

Lisa nahm lächelnd seine Hände und richtete sich daran auf.

Wie im Traume sagte sie: «Was ist denn in Ordnung?»
«Wir sind oben fertig. Und jetzt arbeiten wir beide noch zwei Tage und du gehst dann nach Berlin und ich habe auch mit Wartmann abgeschlossen, freust du dich?»
Jetzt war Lisa völlig wach.

Mit einer wilden Ponnybewegung warf sie ihren Kopf mit der braunen, seidig glänzenden Mähne zurück.
«Du hast wahrhaftig mit Wartmann abgeschlossen? Für wie lange?»

«Bis zum Saisonende.»

«Wo?»
«Wo? Gestern nacht auf der Hütte. Er war selbst heraufgekommen. Er hat mir sehr gut gefallen. Ich gehe nach Pontresina. Weißt du, wo das ist?»

«Ja natürlich, gar nicht weit von hier. Auch so etwas wie Davos. Es soll schön sein, Thorleif.»

«Alles ist hier schön.»
«Was hab ich davon? Weißt du, daß ich übermorgen nach Berlin zurück muß?»

«Weiß ich. Und daß wir die beiden Tage lang noch zusammen arbeiten.»

«Alles weiß ich. Ich werde dich springen sehen, ehe ich abreise. Wir werden zwei Tage wie die Hammel gehezt werden und dann keine Zeit mehr für uns selbst haben, Thorleif. Thorleif, warum siehst du mich so an? Warum lachst du denn, Thorleif?»

«Ich lache ja gar nicht, Lisa.»

«Doch, du lachst.»

«Nein, ich bin ganz ernst. Weißt du, daß Herrn Lhermanns Sekretär für uns tätig sein wird? Lhermann hat geruht, uns während der zwei Arbeitstage für eine Viertelstunde entbehren zu wollen. Wir dürfen ein kleines Privatgeschäft miteinander abmachen. Weißt du was?»

«Ja, ich weiß es, Thorleif», sagte Lisa, «gut, das ist gut, willst du wirklich, bist du froh?»

«Ja natürlich. Und ich bin noch etwas anderes.»

«Was denn, Thorleif?»

«Hungrig, schrecklich hungrig.»

«Ach, du Armer, komm, wir gehen runter, vielleicht gibt's noch was zu futtern, von der Liebe kann der Mensch nicht leben.»

Als sie durch die Salons nach dem Speisesaal gingen, sahen ihnen alle nach. Sie sahen aus, wie der glückliche Prinz im Märchen und seine Prinzessin.

Lhermann, der sie kommen sah, sandte ein Stoßgebet zum Himmel, sie möchten diesen Ausbruch nur zwei Tage lang vor der Kamera behalten. Das Gebet wurde ihm erfüllt. Zweimal vierundzwanzig Stunden lang sahen Lisa West und Thorleif Sten glücklich aus wie im Märchen.

Dann mußten sie sich für einige Wochen trennen. Zwischen durch hatten sie geheiratet. Tempo, Tempo.

Das gelobte Land.

Manatschal Wartmann stand geduldig im Hintergrund, bis der Zug außer Sicht gekommen war. Dann trat er zu Thorleif.

«Kommen Sie jetzt mit mir Abendessen», sagte er in seiner ruhigen Art und Thorleif war froh, daß der kleine, kräftige Mann mit dem roten Gesicht keine großen Worte machte.

«Gern», sagte er dankbar. «Ich möchte heute abend nicht allein sein. Morgen fahren wir nach Pontresina.»
Manatschal Wartmann hatte einen Vorschlag zu machen. Er wollte nicht mit der Bahn nach Pontresina. Man konnte ebensogut auf Schneeschuhen ins Engadin kommen, wenn die Route für gewöhnlich auch wegen der besseren Abfahrten andersrum genommen wurde.

«Parsenn ist nur eine Art Vorhof des Hochgebirges», sagte er, «ich denke es mir schön für Sie, wenn Sie mitten durch die Bündneralpen nach dem Feld Ihrer Tätigkeit gelangen. Wir brauchen zwei Tage, wenn wir es gemütlich nehmen und das können Sie sich schon gönnen.»

Diese beiden Tage wurden für Thorleif Sten ein großes Erlebnis.

Als die beiden Männer früh im Morgengrauen ausgeruht und frisch durch das schlafende Davos auf Frauenkirch zu liefen, stand der Himmel klar wie ein großer Dom von blauem Glas über ihnen.

Schweigend stiegen sie durch die Wälder und die weiten offenen Flächen des Sertigtals zwischen den steilen Talwänden bis nach Sertigdörfli im Schatten des Hochduncan.

Es tat gut, so zu wandern. Irgendwann kam man schon ans Ziel. Einmal eilte es nicht so. Sie ruhten im Dörfchen eine halbe Stunde aus, saßen an einem sauberen, weißen Holztisch, hatten roten Wein in dickwandigen Gläsern vor sich stehen und sahen der stillen, schönen Magd zu, die sich um sie bemühte. Es war ein anderes Volk als da unten in Davos.

Diese einfache Magd trug ihr schwarzes Haar wie eine Krone über ihrem hohen Kopf und sprach langsam und melodisch in einer klavngvollen Sprache, die Thorleif durch ihre fremdartige Schönheit und die Würde ihres Rhythmus entzückte, obwohl er kein Wort davon verstand.

Als sie weiterzogen, um durchs Kühälptal auf die Paßhöhe zu kommen, rief sie ihnen etwas nach und blieb dann noch lange unter der Tür stehen.

«Sie warnt uns vor den Lawinen, die von den Steilhängen drohen, und sie wünscht uns alles Gute», sagte Manatschal Wartmann.

Alles Gute, dachte Thorleif, das ist etwas anderes als Erfolg und Arbeit. Alles Gute ist schon, so wandern zu dürfen. Mehr kann man nicht fordern.

Es wurde ganz still in ihm.

Als sie auf der Paßhöhe standen und die hochgeschichtete Architektur der Berggipfel um den Piz Kesch sahen, wußte er, daß er diese Stunde nie vergessen werde. Er entsann sich der seltsamen Verwirrung, die ihm vor ganz kurzer Zeit noch die Welt dieser Berge beim Blick von der Weißfluh eingefloßt hatte. Nein, es war nichts Grauensvolles in den Bergen, sie waren gewaltig und sie konnten dem Leichtsinigen wie dem Unwissenden Gefahren und Tod bringen, aber was waren diese Gefahren angesichts des Glücks, ihre stille Größe aufnehmen zu dürfen.

Sie ließen sich Zeit mit der Weiterfahrt und genossen die kurze Abfahrt ins Val Tschuvel, ehe sie wieder bis zur Fuorcla d'alp Fontana aufstiegen, wo das Ziel ihrer Wanderung war.

Sie erreichten die Keschhütte gerade in der Dämmerung, machten rasch ein helles warmes Feuer, das den kleinen, gemütlichen Hüttenraum bald durchwärmte und suchten nach dem einfachen Abendmahl aus ihren Rucksäcken ihre Lagerstätten auf.

Thorleif lag nicht lange wach.
Er versank in einen tiefen, traumlosen Schlaf und erwachte erst von dem Geräusch, das Manatschal Wartmann beim Richten des Feuers machte.

Der rosige Schein des Feuers griff um sich, es schien Thorleif, als ob er durch das kleine Hüttenfenster ausgebrochen wäre und die ganze Welt entflammt hätte.

Es war kurz vor Sonnenaufgang. Als Thorleif vor die Hütte trat, leuchtete hoch über dem rosigen Feld des Vadret da Porchabella die Spitze des Piz Kesch im ersten Sonnenstrahl wie ein Stern der Verheißung. Zuletzt fiel ein weiß flammender Vorhang von dem Gipfel über die erlöschenden Feuer der Morgenröte, silberweiß hatte der Tag seinen Lauf begonnen.

Schon lange vor Mittag hatten sie die Steigung über den Gletscher bis unter den Gipfel des Piz Kesch überwunden. Sie stellten die Ski zusammen und kämpften

sich an den steilen, dick verschneiten und vereisten Gipfelfelsen mit Händen und Füßen hoch.

Es war Thorleif, als ob er auf der Mastspitze eines ungeheuren Seglers stünde. So weit der Blick reichte, schlossen sich die schneebedeckten strahlend weißen Gipfel zu gigantischen Ketten, über denen gerade unter der flimmernden Mittagsonne das Massiv der Bernina wie ein leuchtender Eisberg aus einem wild aufgepeitschten Meer aufragte.

Noch, als sie nach dem Abstieg wieder zu ihrem Skilager kamen, konnte Thorleif nicht sprechen. Es war ihm, als sei er auf diese Höhe geführt worden, wie einst Moses, dem das gelobte Land gezeigt wurde, ohne daß er es je betreten konnte.

Aber sie betraten es. Rasch glitten sie nach der Höhe der Fuorcla d'Eschia und schossen über die einzig schönen, hindernislosen Flächen des Vadret d'Eschia in gewaltigen Schußfahrten atemlos in die Val Müra, bis sie durch den lichten Wald über dem Inn die Häuser von Madulein liegen sahen. Engadin.

Sie blieben in Madulein, bis am Nachmittag Wartmanns Pferde gebracht wurden, mit denen sie Skijöring nach Pontresina fahren wollten.

Als Manatschal Wartmann um die Pferde telephonierte, fiel Thorleif zum ersten Male an dem kleinen, stämmigen Mann etwas auf, was ihm nicht gefiel.

Während der ganzen Wanderung war Manatschal Wartmann ein bescheidener, schweigsamer Gesell gewesen, der ohne großartige Gesten und Worte alles tat, was nötig war und es damit gut sein ließ.

Schon während sie durch den Ort gefahren waren, hatte sich mit Wartmann eine Aenderung vollzogen. Offenbar war er hier oben bekannt. Man grüßte ihn achtungsvoll und er erwiderte die Grüße mit einer markierten Würde, die ihm nicht gut stand. Und am Telefon hatte er in einem Ton gesprochen, der offenbar bestimmt war, Thorleif einen Eindruck seiner Stellung zu vermitteln.

Er erkundigte sich nach allerlei Dingen, die nach Thorleifs Meinung noch ebenso gut Zeit bis zu ihrer Ankunft in Pontresina gehabt hätten und gab Anweisungen, deren Ausführung erst für den nächsten Tag zu erwarten war. Warum tat er das? Hatte er das nötig? Merkwürdig war das.

Aber Thorleif verlor die Erinnerung an diese unkontrollierbaren und doch irgendwie peinlichen Eindrücke sofort, als Wartmann sich wieder natürlich gab und ihm von seiner Arbeit als Schanzenbauer und Kurdirektor erzählte und die Details ihres Arbeitsplans entwickelte.

Es war erstaunlich, wie der kleine Mann Thorleifs Sprünge beurteilte. Thorleif merkte an der ganzen Art, wie Wartmann davon sprach, daß er ihn verstanden hatte. Wartmann selbst war ein Springer gewesen und kein schlechter Springer. Er hatte einige bedeutende Schanzen gebaut und war nach Pontresina berufen worden, weil man an der neuen Berninaschanze einen sachverständigen Mann brauchte, der für diese Schanze Springer finden und Erziehen konnte, die den Strom der Fremden nach dem Kurort ziehen sollten.

Die Welt war in ihrem jungen Reichtum nach den Entbehrungen des Krieges wanderlustig geworden und nun ging's darum, ihren Wünschen gewachsen zu sein. Alles regte sich und für diesen Winter war ein Fremdenstrom zu erwarten, bei dem jeder Wind in die Segel kriegen mußte, wenn er sie richtig stellte.

Wartmanns große Hoffnung war die Schanze. Um die Schanze ging es ihm, für die Schanze hatte er Thorleif gefunden, Wartmanns große Hoffnung war Thorleif Sten.

Als er Thorleif in der Bauerngaststube von Madulein erzählte, wie er eines Tages in einem Wochenschaufilm Stenens Weltrekordsprünge in Homenkol gesehen hatte, bekannte er zum ersten Male, daß es ihm seitdem keine Ruhe mehr gelassen hatte. Er hatte Thorleif für die Schweiz haben wollen.

Dann war ihm zu Ohren gekommen, daß Thorleif Sten in der Schweiz sei. Sofort war er nach Davos gefahren, er mußte vor allen anderen mit ihm in Verbindung kommen. Nun war es gelungen, er saß hier und sein Wunsch war erfüllt, mit ihm sollte Thorleif ganz groß werden, durch ihn sollte Pontresina mit seiner Berninaschanze zum ersten Kurort des Engadin werden und er selbst, Manatschal Wartmann, wollte so seiner Heimat dienen.

War es wirklich Dienst an der Heimat?

«Als ich Ihre drei Sprünge an der Bolgenschanze sah, begriff ich erst, was die norwegische Schule ist», sagte Wartmann freudig, «aber ich behielt das für mich. Wissen Sie, daß ich die ganzen Wochen, die Sie auf Parsenn waren, zu keinem Menschen davon gesprochen habe, was ich davon halte? Ich habe nur einige unserer besten Springer in aller Stille eingeladen, an dem Kurs teilzunehmen, den Sie nun erteilen werden, aber nicht einmal die Zeitungen werden etwas von unseren Proben erfahren, bis wir sicher sind, daß alles gut geht.»

Thorleif lachte, es war schön zu hören, wie man auf ihn rechnete, es war schöner noch, verstanden zu sein, und das Beste war, daß er fühlte, er werde Wartmann nicht enttäuschen.

Freudig fuhren sie durch den Nachmittag hinter den dampfenden Pferdeleibern auf ihr Ziel los.

Es war ein wundervoller Abschluß dieser Tage, hinter den dumpf klopfenden Pferdehufen herzujaugen, im Trommelschlag über den knirschenden Schnee gegen das Schlachtfeld gezogen zu werden.

Als sie hinter der Muragl-Brücke Pontresina liegen sahen, hielt Wartmann sein Pferd an.

Mit leuchtenden Augen wies er auf das Hochtal aufwärts.

«Hier ist es», sagte er, «hier wollen wir's schaffen. Hand drauf, Stenen!»

«Na, denn los», sagte Stenen, «an mir soll's nicht fehlen!»

Hatte er das nicht schon einmal gesagt? Damals, als er mit Farell nach Davos gekommen war? Damals? So lange war das gar nicht her. Und damals hatte er gedacht, daß er bald wieder heimkehren werde.

Heimkehr lag in weiter Ferne. Und mit ihm würde eine schöne, junge Frau, seine schöne, junge Frau, Lisa sein.

Lisa. Wo sie jetzt wohl sein mochte? Vielleicht wartete schon ein Brief auf ihn, ein Brief Lisas in Pontresina.

«Nein, an Ihnen wird's nicht fehlen», sagte Manatschal Wartmann begeistert und sah Thorleif strahlend an, «da habe ich keine Angst. Los jetzt.»

Er schnalzte leise mit der Zunge, die Pferde zogen mit kräftigen Bewegungen an und wieder glitten sie im Trommelschlag der dumpf aufschlagenden Pferdehufe aufwärts.

Wie die Sieger zogen sie in Pontresina ein.

«Das letzte Licht».

Durch die dünne Gipswand zwischen Lhermanns Allerheiligsten und dem Vorführraum klang das leise, rollende Geräusch der ablaufenden Filmspulen.

Lisa lag mit schmerzenden Augen im Halbdunkel von Lhermanns Büro und sagte müde:

«Ich weiß wirklich nicht, was ich mit diesen Einladungen soll. Ich brauche nur eine. Schreiben Sie auf den Umschlag: Thorleif Stenen, Pontresina, Engadin, Grand-Hotel Bellavista. Und sehen Sie zu, daß ein Botenjunge den Brief direkt an die Bahn bringt. Wenn Herr Stenen schon nicht hier ist zur Premiere, soll er wenigstens zur Zeit seine Einladung bekommen. Muß ich jetzt schon rübergehen?»

«Nein, gnädige Frau, der Herr Lhermann holt sie selbst, wenn's so weit ist.»

«Es ist gut, Sie können gehen, Fräulein. Was wollen Sie noch?»

«Sie verzeihen, gnädige Frau, brauchen Sie die Karten wirklich nicht, ich hätte so gern . . .»

«Nehmen Sie sie alle, schenken Sie die Dinger, wenn Sie wollen, aber lassen Sie mich jetzt endlich mal allein.»

Sie hatte noch zehn Minuten Zeit, vielleicht gar eine Viertelstunde. Gesegnete Viertelstunde, die man sie in Ruhe lassen wollte.

Diese letzten Tage waren über ihre Kraft gegangen. Heute morgen erst war Farell mit dem Schnitt des Films fertig geworden. In zwei Tagen war Premiere. Zehn der größten M. F. G.-Theater — lieber Gott, sie wußte es schon auswendig. Zehn dieser verdammten Theater hatten wochenlang durch Plakate, Probestreifen, brüllende Lautsprecher ganz Berlin verkünden lassen, daß man in ihren vier Wänden den sensationellsten Film der Welt zur Welturaufführung bringen werde, daß ein funkel-nagelneuer Star, Lhermanns eigenste Entdeckung, zusammen mit dem besten Skispringer und Läufer dieser und sämtlicher Welten, ebenfalls Lhermanns Entdeckung, im Verlauf zweier Stunden derartige Wunder an Schönheit und Kraft zeigen würden, daß man noch in alle Ewigkeit davon sprechen werde.

Aber nicht genug damit. Diese Wunder spielten sich in einem landschaftlichen Rahmen ab, wie kein Film ihn je vorher gehabt hatte. Und auch das langte längst noch nicht. In dieser prächtigen Welt erlebten die prächtigen Filmstars eine so prächtige Liebesgeschichte, einen so heroischen Schicksalskampf, ein so unvorstellbares Ringen mit allen Gewalten der Natur und des Herzens, daß man ein Stein sein mußte, wenn man nicht bis ins tiefste Herz ergriffen wurde.

Lhermann garantierte Sensationen und Gefühle und Erschütterungen, die man so nirgends als bei ihm in den Preislagen zwischen einer und fünf Mark erleben konnte, nur in seinen unvergleichlichen M. F. G.-Lichtspielhäusern waren diese Genüsse zu haben.

Mein Gott! Laß mich aus, dachte sie verzweifelt, dieser Blödsinn geht über meine Kraft. Läßt es mir nicht einmal Ruhe, wenn ich allein bin?

Eine Tür ging. Gott sei Dank, da war ja Farell. Er war der einzige Mensch, den sie noch ertragen konnte.

Farell sah scheußlich unrasiert aus. Er war seit der Rückkehr nach Berlin kaum mehr in sein Bett gekommen. Lisa hatte wenigstens ruhig schlafen dürfen. Aber er mußte nach den Aufnahmen noch das Entwickeln und die Kopien kontrollieren, alles für den nächsten Tag anordnen und sich das Gebrüll der vereinigten Zwergel Lhermann senior und junior anhören.

«So, mein Kind», sagte Farell müde, «rück' ein Stück zur Seite. Gleich wirste dir selba anstaun, Mächen. Oogen wirste machen.»

Das war sein Berliner Ton. Aber Lisa hatte Farell trotzdem gern. Er redete nicht nur, er schufte wirklich und er hatte Pläne für Lisa, die nach Zukunft, alias Geld, Arbeit und Erfolg rochen.

«Ich habe noch nichts gesehen. Sage mal, brennt das Licht, wenn ihr mich reinschleift. Wer ist denn alles da drüben?»

«Och, die Bonzen alle und dann Zeitungsschreiber und vor allem die Verleiher. Paß' mal uff, du mußt allen schöne Augen machen, aber für die kleene Provinzonkels ganz besonders. Lhermanns haben nämlich nur Berlin und noch so paar andre Dörfer unter ihrer Herrschaft. Es kommt aber auch auf die Provinz an, wo die kleene Lhermanns herrschen. Sieh dich also vor.»

«Danke, ich werde perfekt sein. Also lächelnd und erfreut sein, wer uns da beehrt. Und die Haltung, hochmütig oder bescheiden?»

Farell dachte angestrengt nach.

«Sei bescheiden», beschloß er voller Weisheit, «für die Anfänge ist's besser so. Gerade, weil die Häuptlinge so gebrüllt haben. Du mußt dir die Herzen erobern. Weißt du, wie man das macht?»

«Ja», erklärte Lisa, «lächeln, danken, am besten mit Tränen in den Augen und erklären, daß ich mich selbst nicht erkenne.»

Sie hatte bereits begriffen, was zu tun war.

Lhermann senior kam herein.

«Los», sagte er, «lächeln, freundlich sein, frisch aussehen. Angst brauchst du nicht haben. Hast du Angst?»

«Nicht die Spur!» Sie log nicht einmal, es war ihr ganz gleichgültig.

Der winzige Vorführraum, wieder Lhermanns eigenste Erfindung, mit seidegesteppten Wänden, ganz in Alttrosa und Silber, eine Art übergroßes Schmuckkästchen, war mit Leuten vollgestopft, die auf Lisa warteten.

Sie trat rasch entschlossen ein.

Alles klappte wie am Schnürchen. Lisa lächelte, Lisa war sehr freundlich, Lisa sah frisch aus, dankte allen und vergaß auch nicht, die Provinzonkel ganz besonders innig anzuschauen, und sank schließlich in ihren Sessel.

Das Licht ging aus. Das erlesene Orchester intonierte eine Ouvertüre von Tschaiowsky. Auf der Leinwand leuchtete eine Schrift, die aus fallenden Schneeflocken zusammengesetzt war. Es war losgegangen.

Lisa merkte, daß noch jemand neben ihr Platz nahm, Farell, der sich in seinem abscheulichen Zustand keinesfalls hatte zeigen wollen.

«Gut, daß du gekommen bist», flüsterte sie, «es ist doch eine Nervenprobe, sich zum erstenmal auf der Leinwand zu sehen.»

Aber es war keine Nervenprobe. Es war wirklich ein wunderschöner Film, ein Filmkunstwerk, etwas ganz anderes, als die Anzeigen versprochen hatten.

Irgendwo in den Bergen treffen sich zwei Menschen, die füreinander bestimmt scheinen. Eine wunderschöne, junge Frau, zu ihrer Gesundheit in einem Davoser Hotel-Sanatorium, lernt einen jungen, starken, sympathischen Sportsmann kennen. Sie sehen sich nur flüchtig, sie reden kein Wort miteinander. Aber der Eindruck bleibt bei der jungen Frau ebenso wie bei dem jungen Menschen haften.

Sie hat schon mit ihrem Leben abgeschlossen, glaubt nicht mehr, gesund zu werden, gehorcht nicht den Aerzten, führt entgegen jeder Vorschrift ein mondänes, sinnlos wildes Leben, bis sie diesem jungen Kerl begegnet, für den sie gesund werden will, weil sie ihn liebt.

Wie Farell das dargestellt hatte, wie Lisa das spielte, war es völlig glaubhaft, daß diese Begegnung so auf die Frau wirkte.

Sie zwingt sich, gesund zu leben, sie beginnt Sport zu treiben, sie fährt Schlittschuh, reitet durch das Hochtal. Sie lebt von den seltenen Begegnungen mit dem jungen Sportsmann und er fühlt, daß er ihr etwas bedeutet.

Jede noch so flüchtige Begegnung wird für beide nun zum Liebeserlebnis, auf das beide warten.

Langsam bricht sie alle Beziehungen mit ihrer bisherigen Umgebung ab, sie richtet es ein, daß sie einmal ein paar Worte mit dem Manne, den sie liebt, reden kann. Sie geht zu einer Sprungkonkurrenz, bei der sie es einfach nicht ertragen kann, den wahnsinnigen Rekordsprung — Thorleifs Glanzleistung im Film — anzusehen. Als sie am Abend nach der Sprungkonkurrenz ins Hotel kommt, kann sie das erste Mal mit dem Manne, den sie liebt, allein sein.

Sie will mit ihm sprechen. Sie will ihm erzählen, daß sie nur für ihn gesund geworden ist. Da kommt eine Meldung. Es werden für eine Rettungsexpedition verschollener Skifahrer Freiwillige gesucht.

Der Mann, den sie liebt, geht als Erster mit in das Hochgebirge.

Tagelang bleibt die Expedition aus.

Als sie mit den Geretteten zurückkehrt, ist der Mann, den sie liebt, nicht dabei. Er als einziger ist den Bergen zum Opfer gefallen.

Das ist alles. Sie ist vollkommen gesunder, auch der Schmerz kann ihr nichts mehr anhaben. Im Gefühl, daß geheime Zusammenhänge zwischen ihrem Leben und dem Tod des Mannes, für den sie leben wollte, bestehen, bleibt sie in dem Land, an das die Erinnerung sie kettet.

Der Film schloß mit einer Reihe wundervoller Landschaftsaufnahmen.

Farells Clou war die sekundenlang während Aufnahme eines Sonnenuntergangs.

Allmählich erlischt das Licht auf den höchsten Bergspitzen, langsam senkt sich der Blick über die Baumgrenze bis hinab ins Tal, wo schon die ersten Lichter entflammt sind. Dann wendet sich die Kamera und man sieht das wunderschöne, ruhige Antlitz der Frau, die dem letzten Licht nachsah.

Der Film hieß «Das letzte Licht.»

Es war ein Erfolg sondergleichen.

Sogar die Provinzonkel hatten Tränen in den Augen und Lhermann senior drückte Lhermann junior stumm die Hand, ehe ein wilder Applaus ausbrach.

Diese Geste wirkte unfehlbar. Es war den Lhermanns gelungen, einen Film ohne happy end zu schaffen, der dessenungeachtet höchst befriedigte. So etwas war seit Jahren nicht mehr dagewesen. Lhermanns hatten sich selbst übertroffen, Farell war einfach ein Genie und der neue Star, Lisa West, eine so welterschütternde Entdeckung wie zu seiner Zeit Amerika. Etwas ganz Großartiges. Ganz zu schweigen von den sensationellen Spotaufnahmen.

Als Farell Lisa in seinem Auto heimbrachte, fragte er sie vorsichtig, wie es ihr gefallen habe.

«Ob es ein Geschäft ist», sagte Lisa nachdenklich, «kann ich nicht beurteilen. Eins aber ist sicher, der Film hat Eindruck gemacht. Nicht gerade wegen der Geschichte, aber darum, weil du jedem Bilde Sinn gegeben hast. Uebrigens war dieser Sprung unheimlich.»

Ich habe ihn ja bei der Aufnahme nicht gesehen, aber wenn ich nicht wegen meiner Rolle hätte fortsehen müssen, hätte ich's von allein getan.

Es ist unheimlich, einen Menschen, den man liebt, wie einen Stein, der sich irgendwo in der Höhe gelöst hat, über die Wipfel fliegen zu sehen. Und die letzte Aufnahme Thorleifs ist auch wundervoll, als er sich in rasender Geschwindigkeit von seinen Kameraden verliert und dann einfach weg ist, ohne daß man ihn mehr finden kann.»

«Diese Aufnahme war die schwerste, aber nicht für Stenen, sondern für mich. Ich dachte nicht, daß es gut abgehen würde. Ich fuhr auf einem Schlitten neben ihm im D-Zugs-Tempo her und ich mußte mich darauf verlassen, daß der Schlitten von allein zum Stehen kommen würde.»

Morgen werden wir ja bei der Premiere sehen, wie der Film einschlägt. Wenn's gut geht, wird Lhermann wieder mit dir arbeiten. Freust du dich darauf?»

«Freuen», sagte Lisa, «freuen ist ein großes Wort. Ich weiß es wahrhaftig nicht. Freuen werde ich mich erst, wenn ich Thorleif wiedersehe.»

«Na, dann freu' dich in ein paar Tagen, du fährst doch nach der Premiere wieder auf? Kann ich übrigens zu dir raufkommen? Ich hätte noch ganz gern eine Tasse Kaffee.»

«Nein, Charly, das geht leider nicht. Ich muß schlafen gehen. Ich will meinem Mann nicht gar zu elend begegnen.»

«Deinem Mann? Ach so, stimmt ja. Also dann für morgen Abend, großer Star, schlafte gut und träum' schön von deinem Mann.»

«Tu ich auch», sagte Lisa, «das geht schon nicht anders, Charly. Tut das unserer Freundschaft Schaden?»

«Nein», sagte der Regisseur, «und adieu.»

Es ist doch eine verdammte Stadt, dachte er, als er heimfuhr, da habe ich nun wochenlang wie ein Mensch mit diesem Stenen zusammengelebt und kaum bin ich hier allein mit seiner Frau . . . na, s'ist menschlich.

Wirklich träumte der Star Lisa West in der Nacht von Thorleif Stenen.

Sie stand inmitten einer Menge fremder Menschen, die nach einer großen dunklen Wolke starrten. Diese Wolke schwebte hoch über einem steilen, schneebedeckten Berge. Dann erhob sich ein rauschender Wind und zerfetzte sie, bis aus ihrem dunklen Kern ein schwarzer Stein stürzte und sich in wahnsinnigen Sprüngen auf die entsetzt zurückfliehende Menge zu bewegte.

Nur sie konnte nicht zurück.

Wie gebannt starrte sie auf den springenden Felsen. Aber der verwandelte sich in einen dunklen Riesenvogel, der mit weit ausgebreiteten Fittichen rauschend vor ihr in den Himmel aufstieg.

Ein unendliches Glück ging von diesem Anblick aus.

Immer höher zog der Vogel seine Kreise. Nur für sie, Lisa West, konnte er so herrlich steigen. Sie wußte es ganz genau.

Und dann, als er mitten über ihr stand, ging ein Zuklen durch die mächtigen Schwingen.

Aus der Menge kamen wilde Schreie: «Stenen stürzt! Stenen ist gestürzt!»

Etwas Dunkles fiel über sie. Aber es schmerzte sie nicht. Es war als ob der Tod sie in seinen schwarzen Mantel eingehüllt hätte. Der Tod tat nicht weh. Er war gut und freundlich.

Sie erwachte einen Augenblick, legte sich auf die andere Seite und schlief ruhig weiter. Am Morgen konnte sie sich dieses Traumes nicht mehr deutlich erinnern.

(Fortsetzung folgt)